

# Psychologische Aspekte des Phänomens Eugen Drewermann

Von Anton A. Bucher

Worauf ist die weit verbreitete Faszination am Werk Eugen Drewermanns zurückzuführen? Skizzenhafte Antworten werden im folgenden nicht aufgrund eines Psychogramms von Eugen Drewermann selber versucht. ›Argumente‹ ad personam sind generell fragwürdig, was gerade entsprechende Beispiele im Œuvre Drewermanns zeigen: Wenn beispielsweise der blutflüssigen Frau in Mk 5,24 andiagnostiziert wird, sie habe schon in ihrer Kindheit aufgrund des dominanten Vaters das Frau-Sein als eine »Art ›Kastration‹« erfahren und an einem »generellen ödipalen Symptom« gelitten<sup>1</sup>, handelt es sich in psychologischer Hinsicht um geradezu belletristische (allerdings zeitgeistgemäße) Mutmaßungen, die weder falsifiziert und schon gar nicht verifiziert werden können. Für immer wird verschlossen bleiben, wie die Eltern-Tochter-Interaktion gespielt hat. In solider psychologischer Forschung wird sie jeweils aufwendig (auch mit Videos- und Tonaufzeichnungen etc.) beobachtet und erst hernach interpretiert – und das ist hier nicht mehr möglich. Auch ein so wohlwollender Autor wie Sudbrack hebt hervor, Drewermann liefere »abschreckende Beispiele für das Mißlingen derartiger Methoden«, womit er »Psychogramme« beziehungsweise »Psychologisierung« meinte, beispielsweise die über den heiligen Franz von Assisi.<sup>2</sup>

Die folgenden Ausführungen betreffen aber auch nicht die psychologischen Aspekte in den opera magna von Drewermann, die anderweitig kritisch hinterfragt wurden<sup>3</sup>, auch von Sudbrack: »Gemessen an der Methodik heutiger Psychoanalyse scheint Drewermanns Ansatz einer längst vergangenen Zeit anzugehören.«<sup>4</sup> Vielmehr fragen sie nach den subjektiven Motiven von Menschen hier und heute, die von Drewermanns Werk angetan sind. Der empirische Bezug besteht in spontanen Gesprächen mit Menschen, die in Buchhandlungen Bücher des Autors erwarben, sowie in Diskussionen zumal mit Lehrerinnen und Lehrern, die an einem Kurs »Drewermann-Lektüre« in Luzern so wie an einschlägigen Tagungen in der Bundesrepublik teilnahmen. Vollständigkeit wird nicht behauptet. Die psychologische Reflexion zielt darauf, diese Motive zu verstehen, aber auch ihre möglichen problematischen Seiten aufzuzeigen. Im einzelnen handelt es sich um folgende Motive:

1. Beindrucktsein durch die Wissensfülle in Drewermanns Schriften.
2. Mitleiden an den Leiden der Kirche.
3. Faszination durch eine auf Individuation hinzielende Exegese.

---

1 E. Drewermann, Tiefenpsychologie und Exegese II. Olten/Freiburg 1985, S. 284.

2 J. Sudbrack, Eugen Drewermann ... um die Menschlichkeit des Christentums. Würzburg 1992, S. 12.

3 A. A. Bucher, Auf Felsen oder auf Sand gebaut? Rückfragen an Eugen Drewermanns psychologische Theorien und Methoden, in: H. J. Pottmeyer (Hrsg.), Fragen an Eugen Drewermann. Düsseldorf 1992, S. 102-131; A. Görres, Erneuerung durch Tiefenpsychologie?, in: A. Görres/W. Kasper (Hrsg.), Tiefenpsychologische Deutung des Glaubens? Freiburg 1988, S. 133-174.

4 J. Sudbrack, a.a.O., S. 96.

4. Beschäftigung angestoßen durch Massenmedien.
5. Beschäftigung aus pragmatischen Gründen (speziell Predigtvorbereitung).
6. Drewermann als »grandioses Selbstobjekt«.

### 1. Beeindrucktsein durch die Wissensfülle in Drewermanns Werken

»Wir können«, äußerte sich ein gut 50-jähriger Religionslehrer, »bei 18 Wochenstunden nicht alles lesen, was wir eigentlich lesen müßten. Bei Drewermann finde ich sehr viel: Exegetisches, Psychologisches, Dogmatisches, Religionswissenschaftliches. Auch schreibt er nicht so kompliziert.«

Dieses Motiv ist verständlich. Denn nicht allen Theologen ist es gegeben, den Stil eines Romano Guardini oder eben den eines Eugen Drewermann zu schreiben, den Eugen Biser an der Drewermann-Tagung der Katholischen Akademie in München als »theologischen Dichter« würdigte. Zudem beschränken sich theologische Publikationen vielfach auf spezielle Einzelfragen, die auch von theologisch interessierten Laien nur schwerlich in einen größeren Sinnzusammenhang eingeordnet werden können.

Gleichwohl ist dieses Motiv problematisch. Weder in exegetischer, dogmatischer und moraltheologischer Hinsicht<sup>5</sup>, und schon gar nicht in psychologischer hat Drewermann den aktuellen Diskussionsstand aufgearbeitet. Im jüngst erschienenen Matthäuskommentar werden – ähnlich wie von dem theologischen Bestsellerautor Franz Alt – weiterhin antijüdische Klischees weitertradiert, was der Rezensent Klaus Berger als »Schande« verurteilt.<sup>6</sup> Und im Klerikerbuch präsentiert er mit den drei psychosexuellen Stadien »oral«, »anal« und »ödipal« eine Entwicklungspsychologie, die auch von der Neopsychoanalyse nicht mehr geteilt wird, von der an Universitäten üblicherweise gelehrt Entwicklungspsychologie ganz zu schweigen.<sup>7</sup>

### 2. Mit-Leiden an den Leiden der Kirche

Ein weiteres Motiv benannte eine 45-jährige Pfarreisekretärin, die Einblick in die von ihr erlittene religiöse Sozialisation gewährte. »Erlitten« – anders kann man es nicht benennen, wenn einem Mädchen schon für geringfügige Fehler Höllenstrafen angedroht und ihm gleichzeitig zur Pflicht gemacht wurde, diesen Gott, unbegreiflich und unberechenbar, wie sie ihn erfuhr, gleichwohl »mit ganzem Herzen« zu lieben. Nie mehr vergessen könne sie die Scham, als sie wegen eines Getuschels während der Predigt in den

5 Dazu H.J. Pottmeyer, a.a.O.

6 K. Berger, Zum Ketzer reicht es nicht, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 14. April 1992.

7 Von daher ist es auch problematisch, daß in das von P. Elcher herausgegebene »Neue Handbuch theologischer Grundbegriffe« Artikel Drewermanns zu psychologischen Stichworten aufgenommen worden sind, beispielsweise zu »Angst«, in dem die bezeichnende Formulierung steht: »In psychologischer bzw. psychoanalytischer Sicht« (Band I, S. 21), woraus deutlich wird, wie eng das Psychologiespektrum Drewermanns ist. Ebd. erhält der Leser eine an der klassischen Traumatheorie orientierte Ätiologie der Angst, die schon längst überwunden ist; vgl. vielmehr O. Kruse, Emotionsentwicklung und Neurosenentstehung. Perspektiven einer klinischen Entwicklungspsychologie. Stuttgart 1991, bes. S. 81-89.

Hauptgang des vollen Gotteshauses habe knien müssen. Die Lektüre von Drewermann, zumal des Klerikerbuches, zeige ihr, daß sie mit dem Schicksal ihrer religiösen Erziehung nicht alleine dastehe.

Auch dieses Motiv, das bei vielen Menschen anzutreffen ist, ist verständlich. Was diesem Mädchen angetan wurde, widerspricht dem Evangelium. Und doch eignen auch diesem Motiv problematische Züge. Sicherlich kann die Lektüre schwarzer Religionspädagogik, wenn man sie selber erlitten hat, eine entlastende, womöglich kathartische Wirkung zeitigen, zumal wenn es gelingt, das Erlittene durchzuarbeiten und so zu ihm Distanz zu gewinnen. Andererseits zeigen die psychologischen Konsistenztheorien, wie sehr der Mensch dazu neigt, »konsonante Kognitionen« zu assimilieren, die es verhindern, daß es zu den von Festinger und anderen untersuchten kognitiven Dissonanzen kommt. Solche ergeben sich beispielsweise dann, wenn jemand, der über ein ausgesprochen negatives Bild von Kirche verfügt, wahrnimmt, daß mit ihren Vertretern auch positive Erfahrungen möglich sind – was selbstverständlich auch vice versa gilt. Die aufgrund negativer Kirchenerfahrungen motivierte Lektüre kirchenkritischer Literatur kann – besonders wenn sie tendenziös-pamphletisch ist – die entsprechenden Urteile noch mehr verhärten, mitunter selbstquälerische Züge annehmen, vor allem aber verstärkt sie eine entsprechend selektive Wahrnehmung, selbst bei dem sonst differenziert urteilenden Entwicklungs- und Religionspsychologen Franz Bugge, der in seiner bibel- und kirchenkritischen »Streitschrift« *Denn sie wissen nicht, was sie glauben* bezüglich des Neuen Testaments sein Augenmerk ganz und gar auf die Apokalypse – und nicht etwa auf die Bergpredigt – richtet. Dort findet er, was er finden will.<sup>8</sup>

Die angesprochenen psychologischen Gesetzmäßigkeiten treffen auch auf den psychotherapeutischen Bereich zu, für den sich Drewermann literarisch und qua eigene Praxis stark gemacht hat. Der Therapiemarkt hat in den letzten Jahren eine geradezu sintflutartige Expansion erlebt: Rechnete 1975 das amerikanische *National Institute of Mental Health* mit gut 130 unterschiedlichen Therapieansätzen, gehen zu Beginn dieses Jahrzehnts Hörmann und Körner von »einer unteren Grenze von 400 bis 500« aus.<sup>9</sup> Es wäre ein Trugschluß, darin einen Indikator dramatisch zugenommener psychischer Störungen zu sehen; vielmehr arbeitet gerade eine Institution wie die Klinische Psychologie, in ihrem eigenen Interesse, an der Rekonstruktion einer entsprechend pathologisch qualifizierten Wirklichkeit mit.

Zwar verwirrt die Fülle an Therapiemöglichkeiten. Aber sie ermöglicht auch eklektische Auswahl, d.h. es ist anzunehmen, daß sich die Klientele einer Therapie zuwendet, zu der bereits konsonante Kognitionen bestehen. In Drewermanns Praxis wird sich also am ehesten begeben, wer sich in seinen Fallbeschreibungen wiedererkennt – dies auch dann, wenn diese Kasuistiken den üblichen methodologischen Gütekriterien nicht genügen. Dies erklärt auch die augenfällige Homogenität der zumal in *Kleriker* berichteten Fälle, die ohnehin mehrheitlich Klerikerinnen sind. Im therapeutischen Prozeß selber werden solche (Vor-)Verständnisse vielfach verstärkt, wie Fischer in einer raffinierten empirischen Untersuchung mit dem bezeichnenden Titel *Träumen Sie nach Freud oder Jung?* gezeigt hat, bis hin zu den Traumbildern, die sich auch an den Eigen-

---

8 F. Bugge, *Denn sie wissen nicht, was sie glauben*. Reinbek 1992, bes S. 54ff.

9 G. Hörmann/W. Körner, *Klinische Psychologie*. Ein kritisches Handbuch. Reinbek 1991, S. 34.

erwartungen und den Erwartungen des Therapeuten ausrichten.<sup>10</sup> Dies alles färbt notwendig auf den Therapeuten ab: auch seine Wahrnehmung ist selektiv und neigt, wenn sie fortlaufend verstärkt wird, zu verständlichen Generalisierungen, wie wir ihnen im Klerikerbuch zuhauf begegnen.

### 3. Lebendige Individuation?

Ein weiteres Motiv benannte ebenfalls eine Frau, die nicht über *Strukturen des Bösen* ins Werk Drewermanns einstieg, sondern – wie viele andere – über seine psychologischen Märcheninterpretationen.<sup>11</sup> An diesen schätzte sie, daß die Märchen eigentlich Geschichten der Selbstwerdung seien bzw. der »Individuation« – den Begriff kannte sie von Fortbildungsveranstaltungen, die mehr oder weniger ausgeprägt an der Analytischen Psychologie C.G. Jungs orientiert waren. Sie habe als Hausfrau und Mutter zu lange als »persona« gelebt (nach Jung ist die Persona »eine Maske, die Individualität vortäuscht, ... ein Schein, eine zweidimensionale Wirklichkeit, wie man sie scherzweise bezeichnen könnte«).<sup>12</sup> Nun sei es an der Zeit, zu ihrem Selbst zu finden, und es sei besonders beeindruckend, daß auch die Menschen in der Bibel diesen Weg gegangen seien.<sup>13</sup> So sei ihr dieses Buch zugänglich und lebendig geworden.

Auch dieses Motiv ist begrifflich. Die Neuzeit ist nicht nur durch zunehmenden Rationalisierung und Differenzierung geprägt, sondern zugleich durch Vereinzelung und Privatisierung. Für die Gegenwart diagnostizierte Christopher Lasch ein regelrechtes *Zeitalter des Narzißmus*, erkennbar an der »heute vorherrschenden Passion«, »für den Augenblick, für sich selbst zu leben und nicht für Vorfahren oder Nachwelt«, was auch als »drittes großes Erwachen ... als Ausbruch einer orgiastischen und ekstatischen Religiosität« gedeutet – und kritisiert – wird.<sup>14</sup> Selbstverwirklichung ist eine von den Medien weit verbreitete Signatur des Zeitgeistes und sei – so die bekannte Humanistische Psychologin Ruth Cohn – ein Zeichen des Protestes gegen die Zivilisation, die zur Entfremdung, Entseelung, zur Sinnen- und Sinnlosigkeit geführt hatte.

In der Tat nötigt die Komplexität der Lebenswelt das Subjekt, selbst zu einer Identität zu finden; sie ist – anders als in der mittelalterlichen Ständegesellschaft – nicht mehr vorgegeben. Ebenso wenig normiert und standardisiert ist – im Unterschied etwa zu den noch zu Beginn dieses Jahrhunderts weit verbreiteten Lebenstrepfenmodellen – heute

10 Vgl. Psychologie heute (Hrsg.), Die Werkstatt der Seele. Thema: Träume. Weinheim 1988, S. 71-85.

11 Märchenforscher wie J. Ratjen, Märchen über Märchen, in: *Psychologie heute*, Juni 1986, bes. S. 49f. urteilen vernichtend über Drewermanns Märcheninterpretationen: »Wer die Deutungen dieses Autors positiv beurteilen will, der muß jedenfalls davon ausgehen, daß ihr eigentliches Thema nicht die Märcheninterpretation ist.«

12 C.G. Jung, Gesammelte Werke VII. Zürich/Stuttgart 1964, S. 173.

13 Entsprechende Exegese ist aktuell: E. Drewermann, Tiefenpsychologie und Exegese 2. Olten/Freiburg 1985, bes. S. 693; vgl. H. Schmitz, In Menschen der Bibel sich wiederfinden. Olten/Freiburg 1988; H. Fishedick, Der Weg des Helden. Selbstwerdung im Spiegel biblischer Bilder. München 1992. Weitere Angaben in: A.A. Bucher, Bibel-Psychologie. Stuttgart 1992, S. 50-58, 81. Zur Kritik ebd., S. 64-68.

14 C. Lasch, Das Zeitalter des Narzißmus. München 1982, S. 21.

der Lebenslauf. Alles ist möglich, das meiste revidierbar, wenig verbindlich! Komplexität, Pluralität, das Involviertsein in zahlreiche segmentäre Rollen schüren das Bedürfnis nach Authentizität und »Selbstwerdung«, die, sofern sie nicht solipsistisch wird, auch theologisch legitim erscheint.<sup>15</sup> Begrifflich, wenn – gerade auch von Drewermann – dieses Anliegen in die Figuren der Bibel hineinprojiziert wird: die meisten seiner konkreten Exegesen laufen auf Individuation hinaus. Daß man aber den biblischen Gestalten, weil der damalige Person- und Identitätsbegriff auf anderen Kategorien als den unseren basierte, auf diese Weise nicht gerecht wird<sup>16</sup>, scheint viele nicht zu bekümmern.

Problematisch wird es bezüglich der Selbstverwirklichung dann, wenn die Sozialität des Menschen zuwenig in Rechnung gestellt wird und es zu einem »Ich-Wahn« bzw. zu fragwürdigen Formen von Narzißmus kommt, die in der aktuellen Psychoanalyse intensiv auf ihre Ätiologie hin untersucht werden<sup>17</sup>, worüber – seltsamer- oder gerade bezeichnenderweise? – in den opera magna von Drewermann so gut wie gar nicht die Rede ist. Problematisch ist das »pathologische Größen-Selbst«, wie es schon in der Kindheit als Kompensation auf schwere Frustrationen entstehen kann und das sich später in einem übersteigerten Gefühl von Allmacht und Einzigartigkeit manifestiert, was aber mit verkümmerten Objektbeziehungen, mit wenig Empathie, einem flüchtigen Wirklichkeitssinn sowie mit geradezu fragiler Empfindlichkeit für Kritik einhergeht.

Nicht im Entferntesten darf unterstellt werden, diese Ausführungen träfen auf alle Leser von Drewermann zu, die von dem hier erörterten Motiv bewegt sind. Gleichwohl kann die beständige Rede von Selbstverwirklichung, wie sie in den vielfältigen Formen des Psychobooms nicht zu überhören ist, zu einer solipsistischen Weltsicht führen, dies zumal dann, wenn sie etwa dem »Gestaltgebet« von Fritz Perls zu entsprechen beginnt: »Ich tue, was ich tu; und du tust, was Du tust. Ich bin nicht auf dieser Welt, um nach deinen Erwartungen zu leben ...« – diese Maxime, konsequent verwirklicht, würde menschliches Zusammenleben gleichermaßen verunmöglichen wie biblisch-christliche Religiosität, die Nächstenliebe von Selbstliebe nicht trennt (Lev 19,18; Lk 10,27-37). Ichbezogene Selbstwerdungskonzepte führen auch in der Sicht des Psychotherapeuten Raimar Keintzel letztlich zur »Religionsunfähigkeit«.<sup>18</sup> Vor allem aber zeigt die Sozialpsychologie, wie sie bei Drewermann sehr schlecht wegkommt, daß wirkliche Identitätsfindung solipsistisch gar nicht erfolgen kann, sondern von komplementärer und je differenzierter sich gestaltender Einbindung in die soziale Mitwelt begleitet sein muß.

#### 4. »Da muß einfach was dran sein« – die Massenmedien

Ein weiteres Motiv führt ein Katechet auf, der eben sein Diplom erworben hatte. Er meinte: »Von Drewermann hört man so viel, am Radio, im Fernsehen, im »Spiegel«; da

15 Vgl dazu W. Greive (Hrsg.), Narzißmus und Religion (Loccumer Protokolle 8/1990).

16 K. Berger, Historische Psychologie des Neuen Testaments. Stuttgart 1991, bes. S. 51: Das »Selbst« sei in der Bibel »nicht individualistisch gedacht ... wie bei uns«.

17 Dazu C. Keller, Der Ich-Wahn. Abkehr von einem lebensfeindlichen Ideal. Zürich 1989; H. Kohut, Narzißmus. Frankfurt/Main 1973; Ders., Die Heilung des Selbst. Frankfurt/Main 1981; W. Mertens, Psychoanalyse. Stuttgart 1992, bes. S. 184-190.

18 R. Keintzel, C.G. Jung. Retter der Religion? Mainz 1991, S. 148.

muß einfach was dran sein.« Die Teilnahme am Lektürekurs begründete er damit, sich gründlicher zu informieren.

Damit wies er auf das Faktum hin, daß unser Alltagsbewußtsein stark durch die Medien geprägt und die Wirklichkeit »mediatisiert« wird, geprägt durch einen schnellen Fluß kurzer und zumeist wenig differenzierter Informationen.<sup>19</sup> Nicht alle werden sich jedoch der Anstrengung unterziehen, sich gründlicher zu informieren: wohl kaum jener Münchener Taxifahrer, der, als er den Autor zur Drewermann-Tagung chauffierte, von Drewermann nur wußte, daß Thomas Gottschalk seinetwegen aus der Kirche austreten wolle, sofern er nicht mehr Priester sein dürfe.

Auch der Umgang der Massenmedien, speziell des Fernsehens mit Drewermann weist (kognitions-)psychologische Implikationen auf. Üblicherweise unterscheidet diese drei Repräsentationsformen von Kognition: die enaktive, die ikonische und schließlich die begrifflich-symbolische. Theologie als gründliche Reflexion entspricht der dritten, wird aber, wenn sie sich selber den Regeln von Talk-shows etc. unterwirft oder sich ihnen ausliefern muß, der »Epistemologie des Fernsehens« angepaßt, die nach Postman zur Art und Weise, wie der Buchdruck mit Wissen umgehe, in »unversöhnlicher Gegnerschaft« stehe<sup>20</sup>, weil sie von kurzlebigen Eindrücken oder Effekten wie »Buhrufe«, »Beifall«, »Gesichtsausdruck« zehre. Wenn »das Entertainment« in der Tat »die Superideologie des ... Fernsehdiskurses« ist, laufen auch die berechtigten Anliegen Drewermanns Gefahr, funktionalisiert und mißbraucht zu werden; von den Halbwahrheiten und Vorurteilen ganz zu schweigen, die sich in breiteren Bevölkerungskreisen festsetzen und zu wenig differenzierten Polarisierungen wie »Drewermann gut« – »katholische Amtskirche böse« führen, die in der Tat an das von der Entwicklungspsychologie beschriebene »moralische Universum« bei Kindern denken lassen, in dem jeweils genau feststehen muß, was gut und was böse ist. Hinzu kommt, daß sich die Massenmedien zwar vielfach als dialogisch geben, ein wirklicher Dialog in einer Mediengemeinde (Ein-Weg-Kommunikation) aber unmöglich ist.

### 5. Nützliche Predigthilfen

Dieses Motiv artikulierten zumal Theologen, protestantische wie katholische, die die Theologie Drewermanns zwar auch kritisch betrachteten, aber mit dem Markuskommentar gute Erfahrungen in der Predigtvorbereitung machten. Auch Haag konstatierte im Hinblick auf Mk 7,1-23, Drewermann aktualisiere den Text stärker als Pesch in seinem bei Herder erschienenen Kommentar.<sup>21</sup> Problematisch wird es aber dann, wenn so überholte oder zwischenzeitlich als falsch herausgestellte Sichtweisen den Weg in die Verkündigung finden.

19 Vgl. dazu H. von Hentig, *Das allmähliche Verschwinden der Wirklichkeit*. München 1984.

20 N. Postman, *Wir amüsieren uns zu Tode. Urteilsbildung im Zeitalter der Unterhaltungsindustrie*. Frankfurt/Main 1985, S. 102.

21 H. Haag, *Die Bibel als Lebenshilfe. Die exegetische Position Eugen Drewermanns*, in: H. Meeßmann (Hrsg.), *Kirche und Glaube auf der Couch*. Oberursel 1990, S. 77.

## 6. Drewermann als ein »grandioses Selbst-Objekt«?

Dieses Motiv ist dem Autor zwar nicht explizit genannt worden, zur Diskussion gestellt hat es jedoch einer der bedeutendsten Pastoralpsychologen: Joachim Scharfenberg.<sup>22</sup> Der Terminus stammt aus der Neopsychoanalyse, genauer der Selbst-Psychologie, deren führender Repräsentant Heinz Kohut im Zusammenhang mit dem Phänomen Narzißmus bereits genannt worden ist. »Grandioses Selbst-Objekt« bezieht sich aber nicht auf die Psyche von Drewermann selber, sondern beispielsweise auf die Bedeutung, die er in der Psyche jener bald fünfzigjährigen Luzernerin hat, die eine unglückliche, kinderlose Ehe führte. Nachdem sie von einem seiner Vorträge mehr als nur beeindruckt wurde, folgt sie ihm, das Tonaufnahmegerät in der Handtasche, in alle Vortragsäle, um die Ausführungen wieder und wieder zu hören, mit ihnen förmlich zu verschmelzen. Mittlerweile hat sie sich von ihrem Ehepartner getrennt und die früheren Beziehungen abgebrochen. Aber hat sie nun sich selbst gefunden? Trifft nicht vielmehr zu, was Scharfenberg ebenda so formulierte: »Drewermann lädt nicht zum Gespräch ein ... er bietet sich seiner Lesergemeinde als grandioses Selbstobjekt an, mit dem man durch die Lektüre verschmelzen kann, so etwas wie eine religiöse Erfahrung machen kann, sich an ein Sinnsystem überindividuelle Art angeschlossen wähnen kann, wiewohl man faktisch von keiner Einsamkeit erlöst ist.«

Es ist schwer abzuschätzen, wieviele Anhänger Drewermanns zumindest in der Gefahr stehen, ihr eigenes reales Selbst nicht oder nur wenig weiterzuentwickeln, weil ihre psychischen Energien in einem grandiosen Selbstobjekt aufgehen, das nicht das ihre ist. Solche Fälle, die letztlich zu Entfremdung führen und sich mit der von Paulus verkündeten Freiheit in Christus nicht vereinbaren lassen, sind aber durchaus bekannt und stimmen besorgt.<sup>23</sup> Ist nicht – für viele – gerade der zur unantastbaren Autorität aufgestiegen, der mit Parolen wie »Subjektivität«, »Freiheit« aufgetreten ist? Dieses Phänomen ist nicht neu und gibt Jean-Paul Sartre recht, der erkannt hatte, wie schwer es ist, Freiheit zu realisieren.

## 7. Zusammenfassung

Im vorhergehenden wurde nach subjektiv wahrgenommenen Gründen für die Popularität von Eugen Drewermanns Werk gefragt. Dabei zeigten sich unterschiedliche Motive, die einerseits nachvollziehbar und verständlich sind und zu berechtigten Anfragen zumal an die Verständlichkeit und den Lebensbezug der Theologie in unserer hochkomplexen Lebenswelt führen. Andererseits eignen diesen Motiven zumal in der Sicht der Selbst-Psychologie auch problematische Züge: zu erwähnen ist die latente, vielfach manifeste Selbst-Bezogenheit, für die eine redundant auf Individuation hinzielende Exegese ein geradezu idealer Resonanzkörper ist.

22 J. Scharfenberg, Pastoralpsychologische Kompetenz von Seelsorgern/-innen, in: I. Baumgartner (Hrsg.), Handbuch der Pastoralpsychologie. Regensburg 1990, S. 143.

23 C. Filter, Ketzler und Prophet, in: T. Schweer (Hrsg.), Drewermann und die Folgen. München 1992, S. 286f. Mehr als bedenklich ist es, wenn ebd. ein Leserbrief zitiert wird, in dem eine selbsternannte Atheistin behauptete: »Drewermann könnte der reinkarnierte Jesus sein.«

Mehr denn je notwendig sind Kritik und Selbstkritik sowie ein Dialog, in dem es um die Sache geht und nicht um Publikumseffekte und Ausschnittsinformationen, wie sie beispielsweise in der Sendung *Stern TV* vom 19. August 1992 (RTL) zu hören waren. Vor allem aber dürfen in dieser Auseinandersetzung die zentralen Anliegen nicht vergessen werden, bezüglich derer sich Theologie, Kirche und auch Drewermann verständigen können, so zumal die, daß die Bibel ein Buch des Lebens ist, dessen Ansprüche wir nicht historisierend wegstoßen dürfen, sondern das Resonanz finden soll in unserem täglichen Leben.

## STELLUNGNAHMEN

---

UNTER DEM TITEL »DER WELTAUFTRAG DES LAIEN« stellte Manfred Spieker<sup>1</sup> neun Thesen zur spezifischen Aufgabe des christlichen Laien auf. In einer Stellungnahme hat Ulrich Johannes Plaga<sup>2</sup> deutlich Widerspruch angemeldet. Für ihn ist es ein »verhängnisvoller Fehler«, es als eine »Pflicht der Christusnachfolge« zu bezeichnen, »seine Arbeit besonders gut zu verrichten«.

Natürlich stellt sich in diesem Zusammenhang die Frage, ob nicht Fleiß, Sorgfalt und Kompetenz tatsächlich auch recht ungunstigen Zielen dienen können. Muß nicht vielleicht doch der Kfz.-Mechaniker darüber nachdenken, wer das Automobil fahren wird, das er produziert, wieviel es zur Umweltverschmutzung beiträgt und auch, wozu möglicherweise der hergestellte Wagen benutzt wird – und das nicht nur bei Militärfahrzeugen?

Daß Arbeit ethisch vertretbar und vor einem christlichen Gewissen verantwortbar sein muß, wird andererseits nicht heißen können, daß für jedwede Fernwirkung der eigenen Arbeit die persönliche Gewissensfrage gestellt werden müßte. (In diesem Zusammenhang wäre sicher auch an das – immer noch enorm hilfreiche – klassische Instrumentarium der Lehre vom *voluntarium indirectum* und der *cooperatio ad malum* zu erinnern.)

Plaga hat sicher recht, wenn er meint, daß im christlichen Sinne gute Arbeit zu leisten nicht nur heißen darf, daß ihre Produkte die nächste Qualitätskontrolle bestehen. Er unterscheidet den »guten« vom »gewissenhaften« Arbeiter, Lehrer, Unternehmer, wobei der »gewissenhafte« der zu sein scheint, der auch nach weitreichenden Folgen und Nebenwirkungen und gesellschaftlicher Einordnung seines Handelns fragt.

Es geht nach Plaga darum, daß wir »vorbildliche Menschen«, nicht aber »vorbildliche Arbeiter« sind. Muß das eigentlich ein Gegensatz sein? Man müsse sich im Grunde mehr »von gesellschaftlichen Zwängen frei ... machen und seine Arbeit eben gerade nur so gut und intensiv ... verrichten, daß genügend Raum bleibt für den Auftrag wahrer Christusnachfolge«. Arbeit also nicht als Weg der Heiligung, sondern als unvermeidbares Übel?

Gerade gegen ein solches Verständnis scheint es sich zu richten, wenn *Christifideles laici* von der »Versuchung« vieler Laien spricht, »ihr Interesse so stark auf die kirchlichen Dienste und Aufgaben zu konzentrieren, daß sie sich praktisch oft von ihrer Verantwortung im Beruf, in der Gesellschaft, in der Welt der Wirtschaft, der Kultur und der Politik dispensieren« (Nr. 2). Das 2. Vatikanum bestimmte

---

<sup>1</sup> In dieser Zeitschrift 21 (1992), S. 176-186.  
<sup>2</sup> Ebd., S. 383f.